Karl May über sich selbst

Zu den neuen Werken, die uns auf den vorjährigen Weihnachtsbüchertisch gelegt wurden, gehört auch „Mein Leben und Streben“. Selbstbiographie von Karl May. Gewiß erweckt dieses Werk des ebensoviel Verehrten wie Angefeindeten das Interessen vieler Kreise; denn gerade in der letzten Zeit ist der Name Mays in fast allen Zeitungen des In- und Auslandes viel genannt worden. Und nun will er selbst das Dunkel seines Lebens lichten. Das Werk, das, wie fast alle übrigen im Verlage von Fried. Ernst Fehsenfeld in Freiburg im Breisgau erschienen ist, umfaßt 320 Seiten und schildert uns das „Leben und Streben“ K. Mays von seiner Kindheit an. Am Schlusse verspricht der Verfasser, bald einen 2. Band über seine Reisen folgen zu lassen.

Das vorliegende Buch hebt an mit dem „Märchen von Vitara“[sic], das May in Band 31 und 32 seiner Reiseerzählungen, in ‚Ardistan und Dschinnistan“, weiter dann in seinem Drama „Babel und Bibel“ ausführlich behandelt hat. Es erzählt uns die Bemühungen und das Streben einer Seele, die im tiefsten Ardistan, dem Lande der Urmenschen gehoren ist, um nach Dschinnistan, dem Reiche der Edelmenschen zu gelangen. Auf diesem Wege muß die Seele über Märdistan durch die „Geisterschmiede“. Hier werden die Seelen vom Geisterschmied, dem Schmerz, und seinen Gesellen geschmiedet, gehämmert und gestählt. Die wenigen Seelen, die diesen Ort der Prüfung und der Läuterung siegreich überstehen, die also von allen Schlacken gereinigt sind, gelangen ungefährdet nach Dschinnistan, um hier der Engel ihres Nächsten zu sein!

Im tiefsten, niedrigsten Ardistan, als ein Lieblingskind der Not, der Sorge und des Kummers, wurde Karl May in dem ärmlichen Städtchen Hohenstein-Ernsttal am 25. Februar 1842 geboren. Die beiden Großväter waren tötlich verunglückt, und so bestand die Familie aus 9 Personen, aus Vater, Mutter, den beiden Großmüttern, 4 Schwestern und ihm, dem einzigen Knaben. Infolge der örtlichen Verhältnisse wurde May kurz nach seiner Geburt blind, bis ihm die Hand eines tüchtigen Arztes nach 4 Jahren sein Augenlicht wiedergab. „Die Ernsttaler Großmutter“ war es, in deren Obhut der Knabe seine Kindheit verbrachte. Von ihr wurden ihm die Märchen ins Herz gepflanzt, die den Grundgedanken, ich sage nur Gedanken, zu sämtlichen Werken Mays bilden, vom ersten Bande „Durch die Wüste“ bis zum letzten, dem vierten ‚Winnetou“.

Die tiefernste, traurige Zeit, die für Karl nach seiner Genesung folgt, nennt er selbst „keine Jugend“. Und wirklich! Während andere sich ihrer schönen, goldenen Jugendzeit freuten, mußte er in Anbetracht der ärmlichen Verhältnisse sein Brod zu verdienen suchen und zwar durch Handschuhnähen und Kegelaufsetzen. Als Kegeljunge erhielt er neben kleinen Trinkgeldern von den Wirten als Entgelt – man staune – Schundromane! Durch diese Lektüre geriet der arme Junge an den Rand des Sumpfes, in dem er später unterzugehen drohte.

Da Karl May ein begabter und kluger Kopf war, brachte ihn der Vater aufs Lehrerseminar, während die Familie für ihn hungerte und darbte. Hier wurde er wegen „Diebstahls“ von Kerzenabfall, der für andere völlig wertlos war, von May aber zu Weihnachtskerzen umgeschmolzen werden sollte, entfernt. Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts erteilte ihm aber nach Kenntnisnahme der Sachlage die Genehmigung, seine Studien auf dem Seminar zu Plauen fortzusetzen. Die darauf folgende Lehrerzeit schildert uns das Streben und die Sehnsucht eines Menschen nach Höherem, der Neid und Haß des lieben Nächsten aber ringt ihn nieder. Auf sonderbare Weise wurde May zum „Diebe“, so sogar später zum Brandstifter gemacht. Was ihn selbst an Schuld dabei trifft, sühnte er durch wiederholte Strafen, von denen ihm ein Teil geschenkt wurde, voll und ganz. In der Zwischenzeit ist May auf Reisen in aller Herren Länder, und diese Reisen will er im 2. Bande seiner Selbstbiographie ausführlich behandeln, auf den man also gespannt sein dürfte.

Jetzt begann May auch seine schriftstellerische Tätigkeit. Er schrieb Humoresken und seine „Dorfgeschichten“, die es unmöglich erscheinen lassen, daß eben derselbe Verfasser obsköne [sic] Hintertreppenromane zur gleichen Zeit geschrieben haben sollte. Von diesen Schriften hört man auch deshalb bei seinen Gegnern nichts. Doch kann hierauf nicht weiter eingegangen werden. Ein Teil anderer Geschichten erschien bei Münchmeyer, mit dem May bekannt geworden war, und für den er nun auch Kolportageromane, nicht aber obskönen Schund schrieb. May hat sich hierauf nie eingelassen. Münchmeyer jedoch änderte, während May auf Reisen war und durch seine sonstige schriftstellerische

Tätigkeit in Anspruch genommen war, dessen Manuskripte, die später kontraktwidrig jedenfalls vernichtet worden sind; denn man hat sie nie mehr gesehen. Sehr richtig ist die Bemerkung Mays, daß nicht e r zu beweisen hat, daß er k e i n e Schundromane geschrieben habe, sondern daß d i e, die ihm dieses Verbrechen vorwerfen, eben b e w e i s e n m ü s s e n, daß er welche geschrieben hat. Und dies hat noch keiner getan!!

Als May sich im Oriente befand, verkaufte Frau Münchmeyer, die Witwe geworden war, ihr ganzes Geschäft und mit ihm, trotz der vorherigen Warnung Mays, dessen Romane. Der nunmehrige Besitzer A. Fischer änderte diese Romane um und illustrierte sie sogar. May wußte von all dem nichts. Seine Romane wurden zu Schundromanen umgearbeitet. Es entstand eine Bewegung gegen May, wovon dieser dann erst im Orient durch die Presse benachrichtigt wurde, als es schon fast zu spät war. Um mündlich besser informiert zu werden, beschied May seine damalige Frau, seinen Freund, einen gewissen Herrn Plöhn, nebst dessen Gemahlin zu sich nach Kairo. Hier vom Stande der Dinge genau in Kenntnis gesetzt, brach May sofort seine Reise ab und kehrte mit den anderen über Aegypten, Palästina, Syrien, Konstantinopel, Griechenland und Italien nach Hause zurück. Das Ergebnis des nun angestrengten Prozesses war die Erklärung, „daß die im Verlage der Firma Münchmeyer erschienenen Romane des Schriftstellers Karl May im Laufe der Zeit durch Einschiebungen und Abänderungen von dritter Hand eine derartige Veränderung erlitten haben, daß sie nicht mehr als von Karl May verfaßt gelten können!“

Der schlimmste Gegner Mays ist Herr Rud. Lebius, ein aus der christlichen Kirche ausgetretener Sozialdemokrat a. D. in Charlottenburg. Er ist der geniale Erfinder der „Räuberhauptmännereien“, die May verübt haben soll. Der Prozeß hierüber läuft noch, doch kann May dem Ende seiner Sache ruhig entgegensehen.

Im Schlusse seines Werkes weist May noch einmal darauf hin, daß seine bisherigen Werke nur Skizzen seien und bittet herzlichst, ihm doch endlich Zeit zu lassen, damit er mit seiner eigentlichen Aufgabe beginnen könne. Es wäre verfrüht, ein abschließendes Urteil über diesen ersten Band der Selbstbiographie abzugeben, das ist aber sicher, das Buch wird hüben und drüben gewaltiges Aufsehen erregen.

Der Verkauf dieser Selbstbiographie ist infolge eines vorläufigen Gerichtsbeschlusses, den Herr Lebius erlangt hat, verboten. Hiergegen hat jedoch Herr May sowohl als auch Herr Fehsenfeld sofort Einspruch erhoben, und sollte schon eine diesbezügliche Verhandlung stattfinden, die aber wegen der schweren Erkrankung Karl Mays verschoben werden mußte. Mitte August erhielt ich auf meine Anfrage hin von May aus den Dolomiten, wo er zur Zeit als Kurgast weilte, die Antwort, daß seine sämtlichen Prozesse ruhen, weil seine Gesundheit noch lange nicht wiederhergestellt sei. Das ist die schöne, erfreuliche Frucht der Angriffe, die der Neid eingab und der Haß diktierte, eine vollständige Zerrüttung der Gesundheit des Mannes, der durch seine Werke Tausende erquickt und gelabt hat. Den wohlverdienten Frieden hat man unserem alten, lieben May schon fast genommen, möge man doch nicht noch sein geistiger und körperlicher Mörder werden.

Ein alter Freund Karl May’s.

Aus: Die große Glocke, Berlin. 07.09.1911.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2018